



Pfalzbrief 04 | 21

Liebe am Arbeitsplatz –
ein Paar erzählt
Seite 4

Algorithmus:
Können Roboter bald lieben?
Seite 16

Lusthäuser – was sie sind
und was nicht
Seite 28

Liebe

Wenn bei der Arbeit Zuneigung entsteht

Liebe Leserin und lieber Leser

Wo Menschen zusammenkommen, kommen Gefühle ins Spiel, mitunter auch Liebe. Vielleicht nennt man das bevorstehende Weihnachtsfest ja auch deshalb das Fest der Liebe, weil dann Familien und Freunde beieinander sind. Auch bei der Arbeit treffen Menschen aufeinander – auf der Verwaltung des Kantons sogar recht viele – und es ist zu vermuten, dass auch hier geliebt wird. «Arbeiten Menschen miteinander, entsteht Nähe, und der Übergang von kollegialer zu zwischenmenschlicher Nähe ist manchmal fließend», sagt der neue Personalchef Michel Müglic.

Liebe in der Verwaltung: Ein Grund hinzuschauen. Wir haben in einem Departement ein Liebespaar gefunden. Die beiden erzählen freimütig, wie es ist, wenn man sich liebt und zugleich am selben Ort arbeitet. Liebe bei der Arbeit: Welche Grenzen gibt es? Wir beleuchten in einem weiteren Text, was aus Sicht des Kantons geduldet ist und was nicht.

Liebe kann umschlagen, sie pendelt zuweilen zwischen Zu- und Abneigung, zwischen Freundschaft und Feindschaft. Dieses Doppelspiel der Emotionen zeigt sich auch in der Politik. Politiker und Politikerinnen haben die besondere Fähigkeit, im politischen Diskurs hart zur Sache zu gehen, um dann abends doch wieder miteinander anzustossen. Eine übertriebene Darstellung? Lesen Sie im Interview mit Regierungsrätin Laura Bucher und Regierungsrat Beat Tinner, was Mitglieder unserer Regierung dazu sagen.

Sich näherkommen, das geschieht in rein physischer Hinsicht auch bei der Sexarbeit. Käufliche Liebe, ein weiteres Thema in diesem Pfalzbrief. Der Artikel beleuchtet die Arbeit der Beratungsstelle «MariaMagdalena». Deren oberstes Ziel ist es, die Gesundheit und Lebensqualität der Personen im Sexgewerbe zu verbessern. Und last but not least gibt es eine Prise Digitales: Können Maschinen dank Künstlicher Intelligenz irgendwann fühlen und richtig lieben? «Ein Algorithmus namens Liebe» heisst der Text mit der Antwort darauf. Viel Spass beim Lesen.

Markus Wehrli
Kommunikation Staatskanzlei

06



- 04 Liebe bei der Arbeit: Ein Paar erzählt
- 06 Sich nahe kommen – bitte geregelt
- 08 Freundschaft und Feindschaft in der Politik
- 12 Das Geschäft mit der käuflichen Liebe
- 14 Nachgefragt – was lieben Sie und was hassen Sie?

Foto Titelseite: Thomas Hary

Wenn Maschinen lieben lernen	16
Karin Faisst blickt auf ein verrücktes Jahr zurück	18
In der Küche mit Rebekka Grossmann	20
Tanja Scartazzini und die St.Galler Kultur	24
Vom Labor in die Redaktion	26
Einblicke: Von Lusthäusern und ihrem Zweck	28
Das letzte Wort	32

Herausgeberin
Kommunikation Staatskanzlei

Adresse der Redaktion
Redaktion Pfalzbrief, Staatskanzlei,
Regierungsgebäude, 9001 St.Gallen,
Telefon 058 229 32 64, pfalzbrief@sg.ch

Konzept und Gestaltung
Kernbrand AG, St.Gallen

Druck
Cavelti AG, Gossau



24

Wir sind ein Paar

S. und K. lieben sich. Sie arbeiten im selben Departement, nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Liebe bei der Arbeit – wie ist das? Ihre Namen wollen die beiden nicht verraten. Ihre Geschichte erzählen sie aber.

Vielleicht gehören die beiden einfach zusammen. Einmal habe eine Arbeitskollegin ihr bei einem Anlass ins Ohr geflüstert: «Du, der Typ dort hinten, der wäre doch was für dich.» S. lacht verschmitzt, als sie die Anekdote erzählt. Denn ihre Kollegin wusste damals nicht, dass sie und K. bereits ein Paar waren. Diskretion ist alles. So besonders die Situation der beiden sein mag – an die grosse Glocke hängen sie sie nicht.

S. und K. sind seit zwölf Jahren zusammen, sie sind beide knapp 40 Jahre alt. Er, K., arbeitet seit bald zehn Jahren als Fachspezialist im Departement und ist viel unterwegs – sie, S., ist seit drei Jahren dort angestellt, und zwar in leitender Funktion. Am Morgen fahren sie oft gemeinsam im Zug zur Arbeit (als Paar), dann gehen sie gemeinsam Richtung Büro (auch als Paar), spätestens 100 Meter vor dem Verwaltungsgebäude ist dann aber Schluss mit der Zweisamkeit. «Wir wünschen uns dann einen guten Tag und sagen uns Tschüss, aber wir küssen uns nicht.»

Diskretion: Das Paar zeigt keine Nähe bei der Arbeit, es gibt keine Berührungen und dergleichen, «das wäre einfach nicht professionell», sagt S. Doch nicht überall ist Nähe ein Tabu. «Meine Arbeitskollegen kennen meine Partnerin ja schon länger», sagt K. «Sie war schon bei privaten Anlässen mit ihnen dabei, lange bevor S. hier im Departement die Stelle antrat.» Im engeren Arbeitskreis weiss man also um ihre Liebe, und genau in diesem Kreis, etwa beim Mittagessen in der Stadt, erhält das Gebot der Distanz auch feine Risse. «Es sind echt nur feine Risse. Vielleicht rücken wir in solchen Situationen einfach ein bisschen näher zusammen oder es kommt zu kleinen Berührungen», sagt K.



S. arbeitet in einem Grossraumbüro, K. hat ein Büro für sich. Keine heimlichen Treffen in seinem Büro oder in einer schummrigen Ecke des Gebäudes? «Nein.» Aber sie geht doch manchmal zu ihm ins Büro? «Sicher. Wenn ich am Morgen einen Zug später komme, dann gehe ich vorbei und sage Hallo.» Sie lacht. «Wir mussten uns schon Regeln geben, als ich hier angefangen habe.» Es gibt einen weiteren gewichtigen Grund für S., professionelle Distanz zu wahren: «Ich will nicht, dass die Leute denken, ich habe meinen Job nur deshalb angefangen, weil auch mein Partner hier arbeitet.»

K. blickt zum Fenster hinaus, hinüber zum nahen Hauptbahnhof. «Es ist irgendwie komisch, dass wir am selben Ort arbeiten, aber es ist auch etwas Schönes», sagt er. Dabei gehe es längst nicht nur darum, die Partnerin jeden Tag ganz in der Nähe zu wissen. «Wenn ich früher abends etwas von meiner Arbeit und den Personen hier erzählte, dann waren das für sie oft nur Namen. Heute kennt S. alle Leute persönlich. Wenn ich jetzt von der Arbeit erzähle, ist das sehr viel plastischer und farbiger geworden. Wir können heute beide sehr viel besser am Alltag des anderen teilhaben.»

Ein weiterer Vorteil: Sie habe bei ihrem Stellenantritt profitiert von seinem Wissen, erzählt S. «Da er viel weiss über das Departement, über die Strukturen, über die Prozesse und auch über die Leute hier, konnte ich sehr viel schneller Fuss fassen, als ich anfangs gedacht habe.» Womit möglicherweise aber auch ein Nachteil aufscheint. Gerade in ihrer ersten Zeit im Departement haben die beiden oft und lange über die Arbeit geredet, manchmal ganze Abende. Besondere Regeln, damit die Gespräche über den Job nicht zu viel Platz einnehmen, habe es aber nicht gebraucht. «Wir haben das im Griff», sagt S. «Und manchmal muss man halt sagen: Punkt, jetzt ist genug», fügt K. an.

*«Es ist irgendwie komisch,
am selben Ort zu arbeiten,
aber es ist auch schön.»*

Bleibt die Frage, was mit den delikaten Themen ist – S. arbeitet schliesslich in leitender Funktion und weiss Dinge, die nicht für K. bestimmt sind. «Ich halte mich bei den sensiblen Themen zurück», sagt sie, «ich weiss genau, wo die Grenzen sind.» Auch K. sieht das eher gelassen: «Natürlich könnte ich gwünderlen. Aber vermutlich käme ich nur in eine blöde Situation, wenn ich diese Dinge wüsste. Und ehrlich gesagt: Mich interessiert es gar nicht, was in den oberen Etagen so läuft.»

Markus Wehrli
Kommunikation Staatskanzlei



Foto: Thomas Hary

Liebe bei der Arbeit – die Tücken und die Regeln

**Der Kanton duldet Liebespaare auf der Verwaltung.
Aber Achtung, es gibt Regeln und Grenzen.**



Stellen Sie sich vor, Ihr Vorgesetzter hat eine Affäre mit Ihrer Arbeitskollegin, aus der dann eine heimliche Beziehung entsteht. Und stellen Sie sich vor, dass es am Arbeitsplatz jetzt seltsam wird. Ihre Arbeitskollegin wird plötzlich bevorzugt – nur in ganz kleinen Dingen, aber trotzdem. Das Team registriert genau, was läuft, aber niemand wagt, es anzusprechen. Stattdessen wird getuschelt. Die Stimmung im Team verändert sich.

Solche Dinge geschehen nicht jeden Tag, aber sie geschehen. «Wo Menschen arbeiten, entsteht Nähe, und manchmal ist der Übergang von einer kollegialen Nähe zu

einer zwischenmenschlichen Anziehung fliessend», sagt Michel Möglich, der neue Leiter des Personalamtes des Kantons St. Gallen. Er hat als langjähriger Personalchef bei der Raiffeisen einige solcher Fälle erlebt – zum Teil auch unschöne. Und solche unschönen Fälle gab es auch schon auf der Kantonsverwaltung. «Liebe am Arbeitsplatz muss nicht, aber kann tatsächlich zu Problemen führen», sagt Michel Möglich. Zum Beispiel so: Verliebte sind abgelenkt und unkonzentriert, ihre Leistung lässt nach, das Team reagiert irritiert und es kann zu arbeitsrechtlich heiklen Situationen kommen. Deshalb sei es ratsam, dass Firmen wie auch die Verwaltung Regeln für Situationen aufstellen, in denen aus einer Arbeits- eine Liebesbeziehung wird.

Lieben ja, aber ...

Was plausibel klingt, ist in der Umsetzung nicht ganz simpel. «Ein Arbeitgeber darf Beziehungen bei der Arbeit nicht einfach verbieten.», sagt Barbara Fäh, Co-Leiterin des Rechtsdienstes im Finanzdepartement. «Sich verlieben ist schliesslich Privatsache.»

Liebesbeziehungen werden in der Verwaltung also geduldet. Nicht geduldet wird, wenn sie die Arbeitsleistung oder das Arbeitsklima tangieren oder potenziell zu Interessenkonflikten führen, in diesen Fällen darf – und muss – der Kanton intervenieren. Die Grundlage dafür bilden das kantonale Personalrecht und der Verhaltenskodex der Staatsverwaltung, der eine Orientierungshilfe bietet, was am Arbeitsplatz geht und was nicht. Aus den Grundsätzen des Verhaltenskodex lassen sich auch

die Regeln zum Thema Liebe am Arbeitsplatz ableiten. So heisst es etwa unter «Interessenkonflikte vermeiden» wörtlich: «Wir prüfen regelmässig, ob unsere Privatinteressen und Privatbeziehungen zu Interessenkonflikten in unserer amtlichen Funktion führen oder führen könnten. Wenn ja, informieren wir unsere Vorgesetzten.» Aufschlussreich ist auch das Stichwort «Professionalität»: Wir handeln fachlich und menschlich kompetent, wir vermeiden Willkür und Bevorzugung.

Entwickelt sich also eine zarte Liebe unter Mitarbeitenden, schwebt immer auch dieses Regelwerk über ihnen. «Es geht darum, Fehlverhalten zu vermeiden. Zum Beispiel, dass eine vorgesetzte Person Prämien oder eine Lohnerhöhung spricht – und zwar aus Liebesgründen und nicht, weil es fachlich begründet ist», sagt Michel Müglic.

«Ein Arbeitgeber darf Beziehungen bei der Arbeit nicht einfach verbieten.»

Von Versetzung bis Entlassung

In erster Linie setzt der Kanton auf Eigenverantwortung. «Wir bauen darauf, dass verliebte Mitarbeitende verantwortungsvoll handeln und von sich aus die Konsequenzen ziehen, sollte durch die Beziehung eine schwierige Situation entstehen», sagt Michel Müglic. Barbara Fäh ergänzt: Nicht selten suche in solchen Fällen eine der beiden Personen eine neue Stelle. Denn: Es kann auch für sie selber unangenehm sein, als Liebespaar wahrgenommen zu werden.

Bleibt die Frage, was passiert, wenn sich ein Paar uneinsichtig zeigt, wenn zum Beispiel Gespräche mit den Vorgesetzten die Situation nicht verbessern. «Dann können personalrechtliche Sanktionen zum Zug kommen. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass eine der beiden Personen an eine andere Stelle versetzt wird», sagt Barbara Fäh. «Im schlimmsten Fall kann es auch zur Kündigung kommen.»

Vorgesetzte sind in der Pflicht

Eine besondere Rolle kommt bei Liebesdingen am Arbeitsplatz den Vorgesetzten zu, denn sie haben eine Fürsorgepflicht gegenüber ihren Mitarbeitenden. «Hat eine vorgesetzte Person den Eindruck, dass sich innerhalb des Teams zwei in einer Paarbeziehung gefunden haben, dann sollte sie dies ansprechen. Sie muss sich ein Bild machen können und mögliche Schwierigkeiten frühzeitig erkennen», sagt Barbara Fäh. Die Begründung: Paarbeziehungen innerhalb eines Teams können negative Dynamiken im Team auslösen und zu Spannungen führen. Die Fürsorgepflicht der vorgesetzten Person schreibe vor, das Wohl der Mitarbeitenden zu schützen, sagt Barbara Fäh: Sei das Arbeitsklima in einem Team also schlecht wegen eines «Techtelmechtels» oder Ähnlichem, dann müssten die Vorgesetzten handeln.

Markus Wehrli

Kommunikation Staatskanzlei



Michel Müglic

Michel Müglic ist der neue Leiter des Personalamtes, er löst Primus Schlegel ab, der in Pension ging. Müglic hat Betriebswirtschaft studiert sowie die Ausbildung zum Handelslehrer absolviert. Danach folgten Stationen im Personalbereich, unter anderem als Leiter in der Aus- und Weiterbildung und in der Personalentwicklung. Müglic bildete sich zudem in Arbeitsrecht, Führung und Kommunikation weiter. Er ist verheiratet und Vater von zwei Töchtern.

«Meine Kinder spielen mit dem Beat-Tinner-Traktor»

Die sozialdemokratische Regierungsrätin **Laura Bucher** und der bürgerliche Regierungsrat **Beat Tinner** standen sich während zehn Jahren im Kantonsrat gegenüber. Heute sitzen sie gemeinsam in der Regierung. Ein Gespräch über Freund- und Feindschaft in der Politik.

Wie mögen Sie sich eher, als Gegner oder als Freund?

Beide: Sowohl als auch.

Laura Bucher: Es ist wie im Sport. Wenn man einen starken Gegner hat, ist man gezwungen, besser zu werden.

Beat Tinner: In der politischen Auseinandersetzung war ich wohl eine Note gelassener und dachte mir jeweils: «Jetzt lassen wir mal die linke Bucher sprechen.» In der Regierung wiederum überlege ich mir oft, was wohl Lauras Perspektive ist.

Was ist die stärkste Waffe Ihres Gegenübers?

Laura Bucher: Beat liest die Geschäfte immer genau und ist sehr gut vorbereitet. Da kann man nichts rein-schmuggeln.

Beat Tinner: Bei Laura schlägt die Juristin durch. Sie erkennt Mängel im Ablauf oder in einem formellen Teil sofort. Da macht man ihr nichts vor.





Hat Sie diese «Waffe» des Gegenübers früher im Kantonsrat genervt?

Laura Bucher: Regelmässig natürlich. Jedes Mal, wenn Beat aufgestanden ist in der hintersten Reihe, dachte ich: «Jetzt kommt der wieder mit seinem Feldherrenhügel!» Dabei störte mich vor allem seine einseitige Betrachtung der Lebensrealitäten.

Was hat es mit diesem «Feldherrenhügel» auf sich?

Beat Tinner (lacht): Den Feldherrenhügel hatte ich im Zusammenhang mit raumplanerischen Massnahmen eingebracht. Wenn wir gute Steuerzahlerinnen und Steuerzahler anziehen möchten, brauchen wir gute Wohnlagen.

Laura Bucher: Der Begriff «Feldherrenhügel» hat sogar Eingang in den aktuellen Ressourcenbericht der Regierung gefunden! Diese Diskussion führen wir immer noch: Was macht Standortattraktivität aus? Beat würde den Akzent wohl eher beim Feldherrenhügel

setzen und ich eher bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder beim Kulturangebot.

Im parlamentarischen Spiel muss man attackieren. Wie haben Sie die Schwächen des Gegenübers genutzt?

Beide: Wir haben uns im Parlament über die Themen gestritten, aber nicht auf der persönlichen Ebene.

Also nie ein fieses Wort, eine kleine Bemerkung?

Beat Tinner: Nein, auch wenn das medial wirksamer gewesen wäre.

Sie fahren oft gemeinsam Zug. Worüber sprechen Sie?

Laura Bucher: Wir sprechen vor der Regierungssitzung nie über die Geschäfte, auch wenn wir zusammen zur Sitzung fahren. So bleibt vor allem der Familienalltag. Mich nimmt es jeweils Wunder, wie es Beats Eltern geht. Ich weiss, dass er morgens vor der Arbeit oft bei ihnen vorbeigeht. Und Beat fragt mich



Foto: Thomas Hary

regelmässig, was meine Kinder tun. Ich schätze diesen Austausch, da wir zeitgleich den Schritt in die Regierung gemacht haben. Das hat beide Leben verändert.

Beat Tinner: Laura hat bei einer Fahrt hausgemachtes Olivenöl bei meiner Frau bestellt. Es waren ganze 5 Liter!

Laura Bucher: Und meine Kinder spielen mit einem Traktor, den Beat im Wahlkampf geschenkt bekam. Sie sagen, das sei der Beat-Tinner-Traktor... (Gelächter).

Wie prägt es Ihre Arbeit in der Regierung, wenn Sie sich so gut kennen?

Beat Tinner: Ich sage bei Lauras Geschäften wohl deutlicher, was ich meine. Weil ich weiss, was es leiden mag. Zudem weiss ich, wie ich Lauras Voten einschätzen muss. So ist man wohl etwas toleranter.

Laura Bucher: Es ist eine gewisse Vertrautheit da, weil man weiss, wie die andere Person wohl reagieren wird.

Von aussen betrachtet scheint die parlamentarische Arbeit teilweise bizarr: Zuerst greift man sich im Parlament an, danach geht man zusammen eins trinken. Wie erklären Sie das der Bevölkerung?

Laura Bucher: Das hat sicher mit der medialen Berichterstattung zu tun. Wenn man als Politikerin gehört werden will, gehören markige Voten dazu. Das Klima hat sich dadurch verschärft. Aber man muss die Politik vom Persönlichen trennen.

Kann man das so einfach trennen oder bleibt auch mal etwas hängen?

Beat Tinner: Man muss sich auch überwinden, mit der Gegnerin oder dem Gegner einen Kaffee trinken

zu gehen. Aber Politik ist wie ein Theaterstück: Auf der Bühne ist man in seiner Rolle und später in der Pause wieder normal miteinander. Deshalb schätze ich es, dass die Mitglieder der Regierung nach der Regierungssitzung jeweils zusammen zu Mittag essen. Das ist für mich auch etwas «Seelenmassage», falls eine Diskussion mal heftiger geführt wurde als üblich.

Laura Bucher: Es gehört zu unserer politischen Kultur und zum Anstand, dass wir uns mit dem politischen Gegenüber auseinandersetzen, auch wenn das oft anstrengender ist.

Gibt es in Ihren Parteien auch Stimmen, die Ihre Nähe kritisieren?

Laura Bucher: Die sind zumindest bis jetzt nicht bis zu mir durchgedrungen.

Beat Tinner: Zu mir auch nicht.

Kann man in der Politik Freundschaften schliessen?

Beat Tinner: Ja, ich pflege zu vielen Leuten sehr gute Beziehungen. Aber diese Beziehungen sollen sich nicht alleine auf das Politische reduzieren.

Aber lernt man die Menschen hinter der Rolle in der Politik wirklich kennen oder bleibt es unpersönlich?

Laura Bucher: Ich glaube, im politischen Umfeld ergeben sich Freundschaften vor allem innerhalb der eigenen Partei, in der das Vertrauensverhältnis ein anderes ist, weil man die gleichen Werte teilt und lange gemeinsam unterwegs ist.

Wie profitieren Sie heute voneinander?

Laura Bucher: Um meine Perspektive zu erweitern, interessiert mich seine Meinung. Im Wahlkampf haben wir wohl gegenseitig voneinander profitiert. Wir traten an Podien oft gemeinsam auf, denn Beat suchte die Nähe zur Stimmkraft der Frauen. Diese habe ich eher angesprochen, während mir Beat den Zugang zu anderen Schichten eröffnet hat.

Beat Tinner: Das stimmt. Mir wurde im Wahlkampf vorgeworfen, ich würde keine Frauen fördern. Deshalb fördere ich Frauen in Kaderpositionen – aus tiefer Überzeugung.

Laura Bucher: Und ich erinnere dich auch immer daran ... (Beide lachen.)

*Das Interview führte Thomas Zuberbühler,
Leiter Kommunikation,
Staatskanzlei*



Top-5-Hits «Love love love ...»

Liebe ist bekanntlich facettenreich. Wer sie kennt, der weiss um die Hochs und die Tiefs, die sie mit sich bringt. Unsere Playlist "Love love love" auf Spotify hat es deshalb nicht auf die klassischen Ohrwürmer zu den Liebesdingen abgesehen. Die Auswahl zielt vielmehr auf die schönen und die schwierigen Seiten der Liebe.

Und das geht so:

- 1 **Love Is A Losing Game**
Amy Winehouse
- 2 **Love & Hate**
Michael Kiwanuka
- 3 **Love Is The Drug**
Roxy Music
- 4 **You've Got The Love**
Florence + The Machine
- 5 **Inside Of Love**
Nada Surf

... und noch viele weitere



Spotify-Playlist

A photograph of a red umbrella leaning against a grey stone balustrade. The umbrella is open and its handle is visible. The background shows more of the stone structure, possibly part of a building or a park. The overall tone is somewhat somber due to the grey stone, but the red umbrella provides a strong contrast.

Das Geschäft mit der käuflichen Liebe

Liebe kann man nicht kaufen. Sexuelle Dienstleistungen schon. Übliche schummrige Rotlichtvorurteile haben bei der Beratungsstelle «MariaMagdalena» jedoch nichts zu suchen. Hier gilt vielmehr: Sexarbeit ist Arbeit.

Der Internet-Suchverlauf der Mitarbeitenden von «MariaMagdalena» würde die meisten von uns wohl irritieren: Er zeigt die einschlägigen Lokale und Adressen von Anbieter*innen von sexuellen Dienstleistungen im Kanton. Das hat gute Gründe, denn das Beratungsteam muss über diese Lokale auf dem Laufenden bleiben. Nur so erreichen es seine Zielgruppe: Personen im Sexgewerbe. Prostitution ist in der Schweiz legal. Trotzdem bleibt sie oft ein Tabuthema. «MariaMagdalena» versucht dem entgegenzuwirken und setzt sich gegen eine Stigmatisierung der meist weiblichen Sexarbeiter*innen ein. Berührungssängste mit dem Thema Prostitution darf man auf der Beratungsstelle nicht haben, erklärt

Martina Gadiant, Fachbereichsleiterin «Sucht und Sexual Health» beim Gesundheitsdepartement. Schliesslich berät das Team die Sexarbeiter*innen unter anderem direkt an deren Arbeitsort. Es ist seit der Gründung vor 22 Jahren aber schwieriger geworden, mit den Sexarbeiter*innen ins Gespräch zu kommen. Die Sexarbeit ist im Wandel, klassische Kontaktbars werden weniger, viele Sexarbeiter*innen bieten ihre Dienste in privaten Wohnungen an. Das hat Konsequenzen für die aufsuchende Präventionsarbeit. «MariaMagdalena» verstärkt deshalb die digitale Präsenz mit einer neuen Webseite und einem Social-Media-Auftritt.

Immer wieder aufklären

Hauptziel der Beratungsstelle ist es, die Zahl der Ansteckungen mit sexuell übertragbaren Infektionen zu vermindern. Es werden Gratistests vermittelt und damit auch für die anschliessende Behandlung der Infektionskrankheiten gesorgt. «Persönliche Moralvorstellungen sind dabei fehl am Platz. Unsere Aufgabe ist es nicht zu missionieren, sondern zu informieren», erklärt Martina Gadiant. Eine Aufgabe, die Ausdauer braucht: «Wir fangen mit unserer Präventions- und Aufklärungsarbeit immer wieder von vorne an. Die Sexarbeitenden wechseln ständig, viele arbeiten nur vorübergehend hier, neue Personen kommen hinzu.»

Aus diesem Grund startete 2020 ein Projekt, das nicht bei den Sexarbeiterinnen, sondern bei deren Stammkundschaft ansetzt: den Freien. Ein Sozialarbeiter sucht die Freier direkt in den Lokalen auf und platziert Präventionsbotschaften in Foren und über Social Media. Das Projekt hatte einen schwierigen Start. Zwei Monate nach Projektbeginn kam Corona. Viele Kontaktbars blieben geschlossen, eine Kontaktaufnahme war praktisch unmöglich.

«Unsere Aufgabe ist es nicht, zu missionieren, sondern zu informieren.»

Corona verändert Fokus der Beratung

«Die Sexarbeiter*innen durften zwar arbeiten, hatten jedoch fast keine Kundschaft. Das hat zu grossen wirtschaftlichen Nöten geführt», berichtet Gadiant. Die Beratungsstelle leistete während der Pandemie nicht nur Sachhilfe, sondern half den Sexarbeiterinnen, die Massnahmen einzuhalten und ihre Rechte wahrzunehmen. Eine aufwändige Arbeit, die sich lohnt. «Viele Sexarbeitende litten unter grosser existenzieller Not, konnten zum Teil nicht in ihr Heimatland zurück und waren schlichtweg auf Hilfe wie Essensgutscheine angewiesen», erinnert sich Martina Gadiant. Viele Personen im Sexgewerbe berichten, dass sich das Geschäft aufgrund des Coronavirus bis heute nicht erholt hat. Sie sind nach wie vor sehr dankbar für Unterstützung.

Ein Job, der Erfahrung und Abgrenzung verlangt

Die Arbeit bei «MariaMagdalena» verlangt fachliche und soziale Kompetenzen sowie professionelles Verhalten – auch in heiklen Situationen. «Man muss für schwierige Themen gewappnet sein und sich abgrenzen können. Unsere erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind deshalb Gold wert», betont Gadiant. Sich abgrenzen heisst auch, sich der eigenen Rolle und Aufgabe bewusst zu sein: «In Gefährdungssituationen greifen wir ein. Zum Beispiel, wenn wir einen klaren Verdacht auf Menschenhandel haben, was zum Glück selten vorkommt. Aber wir sind keine Informantinnen für die Polizei oder andere Behörden. Sonst verlieren wir das Vertrauen unserer Zielgruppe und können unsere Aufgabe nicht erfüllen», sagt Gadiant. Das würde nicht nur den Sexarbeiter*innen, sondern auch der Gesellschaft schaden.

*Olivia Meier
Praktikantin Kommunikation,
Bau- und Umweltdepartement*



MariaMagdalena

«MariaMagdalena» untersteht dem Kantonsarztamt.

Martina Gadiant, Fachbereichsleiterin «Sucht und Sexual Health», obliegt die Leitung. Die Beratungsstelle möchte die Gesundheit und Lebensqualität von Sexarbeiter*innen optimieren und leistet durch Aufklärung und Abgabe von Gratistests einen Beitrag zur Prävention von sexuell übertragbaren Infektionen.

Ein Team aus einer Psychologin, zwei Sozialarbeiterinnen und einem Sozialarbeiter informiert, berät und begleitet Personen im Sexgewerbe.

Was ich liebe ... und was überhaupt nicht

Es gibt Dinge, die wir nicht missen möchten,
und solche, die können uns gestohlen bleiben.
Welche sind es? Wir haben uns umgehört.



Besonders liebe ich in meinem Leben, dass ich meinen Mann im Bildungsdepartement kennengelernt habe und er mir den speziellen Nachnamen geschenkt hat. Ich werde öfters, meist von wildfremden Menschen, darauf angesprochen, sei es beim Telefonieren oder bei direkten Begegnungen. «Sie heissen wirklich SCHATZmann? So ein schöner Name.» Sogar die Zivilstandsbeamtin, die uns getraut hat, meinte: «Das passt ja sehr gut zu einer Hochzeit!» Was ich überhaupt nicht mag in meinem Leben – das bleibt in der SCHATZtruhe.

Manuela Schatzmann

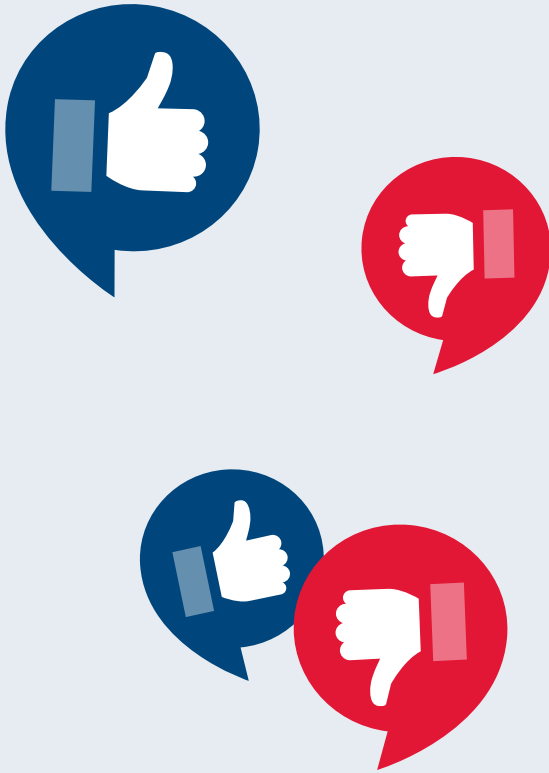
Leiterin Amtssekretariat Amt für Sport,
Bildungsdepartement



Besonders glücklich macht mich in meinem Leben, dass ich mich in verschiedenen Sprachen verständigen kann. Sprache bedeutet für mich Freiheit und eröffnet mir neue Perspektiven. In diesem Kontext stört mich, dass über eine gerechte Sprache in der hiesigen pluralen Gesellschaft immer noch zu wenig diskutiert wird. Sätze wie «das wird man wohl noch sagen dürfen» sind grundsätzlich kritisch zu überdenken.

Nexhla Medii

Auditorin,
Departement des Innern



Ich liebe es, mich in Farben auszudrücken. In meinen Bildern stecken mein Herzblut, meine Gefühle und meine Gedanken. Eine Auswahl meiner Bilder findet sich auf meiner Webseite www.artbyla.ch. Was ich gar nicht mag, sind unehrliche, herrische und egoistische Mitmenschen. Sie rauben mir und meinem privaten Umfeld zu viel Energie. Da beschäftige ich mich viel lieber mit meinen Farben.

Andrea Locher

Leiterin Infrastruktur und Veranstaltungen,
Finanzdepartement



Ich mag alles, was klar, schnell und präzise ist. Daher liebe ich meinen Beruf als Jurist und meinen Sport (Karate). Zudem mag ich technische Maschinen. Nebulöse, undurchsichtige oder gar irrationale Situationen möchte ich immer umgehend geklärt wissen. Un- oder Halbwahrheiten, die hasse ich regelrecht.

David Knecht

Leiter Rechtsdienst,
Sicherheits- und Justizdepartement



Ich liebe ausgedehnte Spaziergänge mit unserem Hund Meru. Weil Meru sehr zutraulich und überaus neugierig ist und oft Flausen im Kopf hat – er ist derzeit in der Pubertät –, wird jeder Spaziergang zum Erlebnis mit unerwarteten, aber freudigen Begegnungen. Zudem bieten solche Spaziergänge die perfekte Gelegenheit, um den Kopf in der freien Natur durchzulüften. Was ich überhaupt nicht mag, ist Unehrlichkeit.

Peter Pfäffli

Stellvertretender Leiter Rechtsdienst,
Volkswirtschaftsdepartement

Ein Algorithmus namens Liebe

Künstliche Intelligenz kann vieles – inzwischen sogar Gefühle erkennen und simulieren. Lieben wir also bald virtuelle KI-Maschinen? Das könnte sein, sagt **Guido Schuster**, Leiter des Kompetenzzentrums für Künstliche Intelligenz an der OST.



Wie entsteht künstliche Liebe? Gefühle wie Liebe werden nicht programmiert, sondern es werden viele Beispiele gezeigt, wie die Liebe sein sollte. «Und dann ahmt die Künstliche Intelligenz (KI) dies nach. Maschinen lernen also wie Menschen: durch Nachahmung», sagt Guido Schuster, Leiter des Kompetenzzentrums für Künstliche Intelligenz an der Fachhochschule OST. Wenn KI sieht, wie liebevolle Menschen miteinander sprechen, dann wird sich die Künstliche Intelligenz nach genügend Trainingszyklen wie ein liebevoller Mensch ausdrücken.

Die Maschine Mensch bleibt unerreich

Der Mensch sei aber immer noch die erstaunlichste Maschine, sagt Schuster. KI brauche viel mehr Beispiele und Erfahrung, um zu lernen. Hat die KI nun gelernt zu lieben? Für einen Menschen, der sich mit dieser KI unterhält, scheint es so zu sein: «Menschen lieben heute schon alle möglichen Dinge wie ihr Handy, Motorrad oder die Designerhandtasche. Somit ist es für mich klar, dass Menschen auch Maschinen lieben können, die sich ihnen gegenüber als zuvorkommend und besorgt, also liebenswert, zeigen», so Guido Schuster im Gespräch mit dem «Pfalzbrief». Wird ein Roboter in Zukunft einen Menschen davon überzeugen können, dass er ihn oder sie liebt? Davon ist Schuster überzeugt – und auch davon, dass es einen Menschen sehr glücklich machen kann, von einer KI geliebt zu werden.





Roboter-Robbe für demente Menschen

Gerade ältere Menschen leiden oft unter Einsamkeit. Bei der Pflege von demenzkranken Patientinnen und Patienten kommt KI in Form eines weichen Plüschbündels zum Einsatz: Ein Roboter-Robbenbaby wird in der Therapie eingesetzt und erleichtert die Kommunikation, löst Spannungen und schenkt Freude. KI könne hier liebevolle Beziehungen ersetzen, indem sie Gespräche führe, so Guido Schuster. KI kann mit Geschichten gefüttert werden, ja sogar mit einer Biografie, sodass eine Mutter im Altersheim das Gefühl hat, sie spreche mit ihrer Tochter. «Ältere Personen, die vereinsamt sind, leiden: Ich glaube, dass KI in dieser Welt sehr viel zu bieten hat», sagt Schuster. Aber ist es ethisch vertretbar, dass man Menschen im Glauben lässt, sie sprechen mit ihren Liebsten? Dass eine Maschine die Tochter imitiert, die im Altersheim anruft? Schuster betont, er sei kein Ethiker. «Man kann das auch transparent kommunizieren, dass nicht die Tochter selbst am Apparat ist. Ich sehe den Einsatz von KI pragmatisch: Wenn KI uns weniger einsam sein lässt, dann ist es eine gute Entwicklung.»

Noch keine Nachfrage für Liebe 4.0

«Bis jetzt kam noch niemand in die Fachhochschule, der oder die sich einen liebenden Roboter gewünscht hat», sagt Guido Schuster. Zumindest in der Ostschweiz gibt es also noch keine Nachfrage nach Maschinen als Liebespartner. Schuster selbst beschäftigt sich an der Fachhochschule mit anderen KI-Lösungen, für die durchaus Nachfrage besteht: Automatisierungen von statistischen Qualitätskontrollen oder Maschinenwartungen und überwachtem Lernen.

Ihn würde es reizen, einen Chatbot zu entwickeln, der sich liebevoll um Menschen kümmert und so emotionale Intelligenz wiedergibt. Heutzutage gebe es KI-Systeme, die mithilfe von Kameras und Mikrofonen den Gemütszustand von Menschen gut einschätzen können. Oft würden diese Systeme schon wesentlich besser funktionieren als ein Durchschnittsmensch. «In der nahen Zukunft wird es KI-Lösungen geben, die Beziehungen mit Menschen aufbauen können und liebevoll um diese Person besorgt sind. Ich glaube, dass virtuelle KI-Maschinen einen ähnlichen Stellenwert in unserem Beziehungsnetz einnehmen werden wie Menschen. Echte Menschen, die wir jeden Tag treffen und lieben, bleiben aber an erster Stelle», sagt Guido Schuster über die liebende Zukunftsmusik.

Sabrina Rohner

*Mitarbeiterin Kommunikation,
Bildungsdepartement*



Guido Schuster

Im Rahmen der IT-Bildungsoffensive baut Professor Guido Schuster ein interdisziplinäres Zentrum für künstliche Intelligenz auf. Das Ziel ist es, sowohl der breiten Bevölkerung, den Ostschweizer Unternehmen, aber auch allen Studierenden der OST die Möglichkeiten und Grenzen von KI aufzuzeigen. Guido Schuster hat 1996 am Image and Video Processing Laboratory an der Northwestern University in Evanston, Illinois, in den USA promoviert und in Chicago für 3Com die Internet Communication Business Unit gegründet. Seit 20 Jahren ist Guido Schuster zurück in der Schweiz, zuerst an der HSR und nun an der OST, wo er sich auf Digitale Signal- und Bildverarbeitung und Künstliche Intelligenz konzentriert.

Weitere
Informationen:
ost.ch

Impfen, was das Zeug hält

Für Präventivmedizinerin und Impfchefin **Karin Faisst** geht ein turbulentes Jahr zu Ende. Der Druck war zuweilen enorm. Im Interview schildert sie, wie sie damit umging.

Frau Faisst, welche Monate waren für Sie intensiver: die jetzigen oder die Anfang Jahr?

Karin Faisst: Die ersten Monate in diesem Jahr waren sehr intensiv. Vieles war neu für uns und die Erwartungen waren hoch. In den letzten Wochen hatten wir vor allem wegen der Organisation der Impfoffensive und der Booster-Impfungen sehr viel zu tun. Gerade das Boostern stellen sich viele einfach vor, ist es aber nicht. Die Impflogik und die verschiedenen Prozesse mussten angepasst werden – und das in kürzester Zeit. Das ist anspruchsvoll.

Wie haben Sie das vergangene Impfstoffjahr insgesamt erlebt?

Faisst: Es war ein intensives Jahr mit vielem, das fremdgesteuert war. Wir mussten oft reagieren, wobei uns nie viel Zeit dafür blieb. Trotzdem war ich immer wieder beeindruckt, wie gut die Zusammenarbeit mit den Beteiligten aller Bereiche wie Impfzentren, IT-Tool oder Impfhotline funktioniert.

Haben Sie überhaupt noch ein Privatleben?

Faisst: Ja, aber die Zeit dafür ist weniger geworden. Es hat bisher kaum ein Wochenende gegeben, an dem ich nicht gearbeitet habe. Zum Glück ist meine Familie sehr selbstständig und braucht mich nicht mehr so oft. Sicherlich gibt es auch einiges, das in dieser Zeit bei uns zu Hause liegen bleibt. Aber da muss ich darüber hinwegsehen.



Können Sie gut abschalten?

Faisst: Eigentlich schon. Im Sommer gehe ich oft schwimmen und im Winter nehme ich mir jeweils vor zu joggen. Ich jasse auch gerne mit der Familie und mit Freunden. Das ist eine erholsame Abwechslung.

Wie gehen Sie mit dem Druck um, der auf Ihnen lastet?

Faisst: Ich bin nicht allein, arbeite mit vielen kompetenten und engagierten Menschen zusammen, die einen Teil der Verantwortung übernehmen. Zudem unterstützen mich meine Vorgesetzten – Regierungsrat Bruno Damann und Generalsekretär Gildo Da



Foto: Thomas Hary

Ros – sehr. Das hilft mir, da sie mir viel Vertrauen entgegenbringen. An Weihnachten letztes Jahr war der Druck wohl am grössten, als alles noch vor uns lag und viele Rahmenbedingungen unklar waren. Mittlerweile sind wir einen grossen Schritt vorwärts gekommen und haben viele Erfahrungen gesammelt. Als ich die Stelle vor zwei Jahren angetreten habe, hätte ich nie gedacht, dass wir im Kanton einmal so viele Menschen in so kurzer Zeit impfen werden.

Gibt es Momente, in denen Ihnen alles zu viel wird?

Faisst: Bisher nicht. Zwischendurch ärgert mich mal jemand, aber das geht wieder vorbei.

Wer oder was ärgert Sie?

Faisst: Das kann eine E-Mail sein, in der jemand unfreundlich etwas einfordert oder mir unterstellt, dass wir trödeln. Ich bekomme viele Mails und Anrufe, bemühe mich aber immer, freundlich zu bleiben. Das erwarte ich auch von meinem Gegenüber. Wir ziehen alle am selben Strick, und jeder und jede von uns versucht, das Beste zu geben.

Am Anfang riefen alle nach dem Impfstoff. Jetzt ruft ein Drittel der Bevölkerung «Freiheit». Wie gehen Sie damit um?

Faisst: Wir sind nun dort angekommen, wo unsere tägliche Arbeit in der Prävention ist: Die Menschen darin unterstützen, gesunde Entscheidungen zu treffen, wie eben sich impfen zu lassen. Die Gruppe, die jetzt laut ruft, ist sehr heterogen. Viele haben ihre Haltung verfestigt. Es ist schwierig, mit ihnen zu diskutieren. Wenn jemand nicht reden möchte, bringt es nichts. Das ist auch in anderen Bereichen im Leben so.

«Ich hätte nie gedacht, dass wir so viele Menschen in so kurzer Zeit impfen werden.»

Der Aufwand für die nationale Impfkampagne ist gross, der Erfolg bescheiden. Warum lassen sich gerade in der Ostschweiz nicht mehr Menschen fürs Impfen motivieren?

Faisst: Die Schweiz und insbesondere die Ostschweiz sind gegenüber dem Impfen kritisch. Das war früher schon so. In einem Land, in dem Freiheit eines der wichtigsten Werte und das Ressourcengefühl gross ist, hat es eine staatliche Empfehlung wie die zur Covid-Impfung sehr schwer. Mich erstaunt aber immer wieder, wie emotional das Thema «Impfen» diskutiert wird und wie stark es polarisiert. Das kann ich nicht nachvollziehen.

*Das Interview führte Marion Loher,
freischaffende Journalistin*



Liebe geht durch den Magen

Hand-Werk mit **Rebekka Grossmann**,
Teamleiterin Aussencafeterien, «förderraum»

06:50

Im Sicherheits- und Justizdepartement und im Gesundheitsdepartement am Oberen Graben in St.Gallen füllen sich langsam die Büros. Im 6. Stock geht Rebekka Grossmann schnellen Schrittes in der Küche der Cafeteria hin und her und macht sich bereit für ihre erste Tour des Tages. Sie packt Lebensmittel ein, schnappt sich ihre Jacke und Tasche und macht sich mit dem Transportgut auf in die Tiefgarage.





07:00

Rebekka Grossmann arbeitet seit sechs Jahren bei der Stiftung «förderraum» und ist die Teamleiterin der drei Aussencafeterien. Der «förderraum» betreibt seit 2012 vier Cafeterien der Kantonalen Verwaltung in der Stadt St. Gallen und unterstützt Arbeitssuchende im Rahmen von praktischen Kursen beim Ein- oder Wiedereinstieg in den ersten Arbeitsmarkt.

Alles, was frisch ist, wird täglich vom Oberen Graben in die Aussencafeterias gebracht: Salat und Milchprodukte oder frische Küchentücher und Schürzen aus der Wäscherei des Hotel Dom. Geschickt lenkt Rebekka Grossmann den Transportwagen aus dem engen Parkhaus am Oberen Graben und durch die Einbahnstrassen bis zum Bau- und Umweltdepartement an der Lämmli-brunnenstrasse.



07:15

In der Cafeteria an der Lämmli-brunnenstrasse ist es noch ruhig. Nur vereinzelt ertönt die Kaffeemaschine oder es kauft jemand ein Bürli oder Bichermüesli. Rebekka Grossmann räumt die mitgebrachten Lebensmittel in den Kühler ein und unterhält sich gut gelaunt mit einer Angestellten.

08:00

Weiter geht es mit dem Transportwagen an die Davidstrasse, wo eine weitere Aussencafeteria ist. Um 8 Uhr ist hier schon deutlich mehr los als an den anderen Standorten. Als Teamleiterin der Aussencafeterien nutzt Rebekka Grossmann die morgendliche Tour dazu, sich mit ihren Mitarbeitenden über deren Alltag und die Kursteilnehmenden zu unterhalten: Wer macht grosse Fortschritte? Welche Herausforderungen stehen an? Auch mit den Kursteilnehmenden unterhält sie sich gern: «Wie waren Ihre Ferien?» oder «Ich gratuliere Ihnen zur Stelle, die Sie nächste Woche antreten!»

09:30

Als Rebekka Grossmann von ihrer Tour zurückkommt, riecht es im Treppenhaus bereits nach dem leckeren Mittagessen für den nächsten Tag: In der Produktionsküche am Oberen Graben werden täglich 150 bis 180 Menüs vorgekocht und gekühlt. Rebekka Grossmanns zweite Tour des Tages steht bevor: Sie bringt die zwei voll beladenen Rollwagen mit den gekühlten Menüs zu den beiden Aussenstandorten.

10:00

Fünfmal je Woche ein ausgewogenes Menü aufzutischen und dabei die Abwechslung zu halten, ist eine organisatorische Meisterleistung. «Wir können nicht so kreativ sein wie eine Sterneküche», sagt Rebekka Grossmann. Ausgewogenheit sei gefragt, damit auch die meisten etwas finden, was ihnen schmeckt. Das fixe Vegi-Menü sei zu ihren Anfangszeiten beim «förderraum» noch nicht so beliebt gewesen wie heute. In den Cafeterias spüre man die kulinarischen Trends. Es sei bemerkbar, dass der bewusste Umgang mit Nahrungsmitteln in den letzten Jahren zugenommen habe.

«Flexibilität ist bei uns extrem wichtig.»

Ein bewusster Umgang: Darauf legt der «förderraum» in allen Bereichen Wert. Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf haben in der «förderraum»-Küche die Gelegenheit, ihre Stärken zu entdecken. Die Küche sei der perfekte Ort für Menschen mit Beeinträchtigungen, findet Rebekka Grossmann. Es gebe sehr einfache, aber auch anspruchsvolle Arbeiten und auf jedem Level sei die Möglichkeit für ein Erfolgserlebnis da. Wenn jemand während vier Stunden das Salatbuffet bereitstelle, bis sie oder er zufrieden ist, sei das völlig Ordnung. Dies sei der wichtigste Unterschied zur Gastronomie in der Privatwirtschaft, findet Rebekka Grossmann: «In der Gastronomie geht es um Schnelligkeit, Leistung und Mengen, bei uns steht der Selbstwert im Vordergrund.»





11:30

Die Essensausgabe beginnt. Da heute der nationale Zukunftstag ist, werden mehr leere Mägen gefüllt als üblich. Auch das gehört dazu: «Flexibilität ist bei uns extrem wichtig», sagt Rebekka Grossmann.

14:00

Die Cafeterien in der kantonalen Verwaltung schliessen um 13 Uhr ihre Türen. Wenn alles aufgeräumt und abgewaschen ist, geht Rebekka Grossmann am frühen Nachmittag in den Feierabend. Ihre Arbeitszeiten findet Rebekka Grossmann super. Es sei aber eine grosse Umstellung gewesen, als sie von der privaten Gastronomie hierher kam: «Anfangs wusste ich gar nicht, was ich mit diesen freien Abenden und Wochenenden alles anstellen soll.» Die Freizeit sei in ihrem Beruf sehr wichtig. Wer im sozialen Bereich arbeite, brauche einen gesunden Ausgleich, um alle Eindrücke und Schicksale verarbeiten zu können. Die Antwort darauf, was sie tut, um den Kopf frei zu bekommen, kommt schnell: «Möglichst viel Sport!»

*Carole Zwahlen
Mitarbeiterin Kommunikation,
Staatskanzlei*

10:30

Da der Koch der Cafeteria in der Lämmli Brunnenstrasse in Teilzeit arbeitet, hilft Rebekka Grossmann heute dort in der Küche aus. Konzentriert legt sie sich einen Plan zu recht: Welche Pfanne brauche ich für welche Zutaten? Sind alle gekühlten Lebensmittel bereit? Wenn jemand ausfällt oder abwesend ist, müssen sich die Mitarbeitenden des «förderraum» in jeder Küche zurechtfinden können. Das Team ist stets gefordert. Meist kämen sie am Morgen zur Arbeit und liessen den Tag auf sich zukommen.

Für Rebekka Grossmann gibt es keinen sinnvolleren Job. In früheren Anstellungen sei ihr der Alltagstrott nicht bekommen: Aufstehen, anspruchsvolle Arbeit, nach Hause kommen und am nächsten Tag dasselbe. Nun hat sie ihren Platz gefunden: «Wenn ich auch nur von jemandem ein Lächeln bekomme oder jemand den Kopf etwas höher hält als am Vortag, weiss ich am Abend, was ich geleistet habe.»





«Ich bin hier unter Gleichgesinnten»

Sie leitete die Fachstellen «Kunst am Bau» und «Kunstsammlung» des Kantons Zürich, nun steht sie an der Spitze des St.Galler Amtes für Kultur: **Tanja Scartazzini**. Die 49-jährige Juristin und Kunstexpertin über die St.Galler Kultur und über ihre Motive und Ziele.

Tanja Scartazzini, Sie kommen von der Kulturmétropole Zürich ins eher ländliche St.Gallen.

Was hat Sie dazu bewogen?

Mich hat diese Stelle gereizt. Bei meiner Tätigkeit als Leiterin der Kunstsammlung Kanton Zürich war ich auf einen kleinen Bereich der Kultur fokussiert. Was ich jetzt mache, ist viel umfassender. Ich bin jetzt nicht nur für die bildende Kunst verantwortlich, sondern ich sehe auch beispielsweise in die Archäologie hinein. Hier in St.Gallen ist Kultur in einem Amt versammelt. Das gibt mir viel Energie, ich bin unter Gleichgesinnten. Das war ein wichtiger Grund, nach St.Gallen zu kommen.

«Die St. Galler sind sich bewusst, welchen Schatz sie hier haben.»

Der Kanton St.Gallen ist eher ländlich-konservativ. Rechtsbürgerliche Politiker möchten zum Beispiel bei der Kultur sparen. Was sagen Sie diesen Leuten?

Bei den bisherigen Sparprogrammen sind wir relativ gut davongekommen. Ausserdem habe ich überall, wo ich hinkomme, das Gefühl, dass Kultur als ein wichtiger Bestandteil betrachtet wird. Die St.Galler sind sich bewusst, welchen Schatz sie hier haben. Natürlich wird die Kultur auch hinterfragt, das ist aber richtig. Man soll ja diesen Diskurs führen, was Kultur ist und was man fördern will.

Was sind für Sie die kulturellen Highlights im Kanton?

Es gibt im Kanton St.Gallen sehr viele! Da ist sicher das Stiftsarchiv zu nennen, ein Besuch dort lohnt sich immer. Zu den Highlights gehört für mich auch das geplante Klanghaus mitsamt der Klangwelt im Toggenburg. Hinzu kommt auch das Kunstmuseum, das eines der wirklich guten Museen der Schweiz ist mit seiner grossartigen Sammlung. Mittlerweile habe ich eine Menge anderer Glanzlichter in den Regionen kennengelernt, welche man als Aussenstehende leider zu wenig kennt. Zu diesen zählt sicher das Schloss Werdenberg.

Was war vor der neuen Stelle ihr Bezug zu St.Gallen?

Ich habe während meines Jus-Studiums zwei Jahre hier gewohnt. Später habe ich St.Gallen immer von Zürich aus beobachtet. Ausserdem habe ich in meiner Zeit in Zürich als Leiterin der Kunstsammlung Kanton Zürich die Freiheit genommen, nicht nur Zürcher Künstlerinnen und Künstler an «Kunst am Bau»-Wettbewerbe oder Studienaufträge einzuladen, sondern auch St.Galler Kunstschafter.

Sie führen jetzt das Amt für Kultur. Ihre Ziele?

Ich will zunächst alles genau kennenlernen und mich hier vernetzen, sowohl in der Verwaltung wie auch in den Regionen. Dann möchte ich mich auf das Amt für Kultur konzentrieren, denn ohne gute Mitarbeitende geht nichts. Als Drittes möchte ich in die Zukunft schauen. Dazu gehört, das Bestehende weiterzupflegen, aber auch neue Themen aufzugreifen.

Welche?

Eine der ganz grossen Aufgaben in der Kulturförderung ist es, im Bereich der sozialen Sicherheit der Kulturschafter aktiver zu werden. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie fragil ihre Situation ist. Ich persönlich bin seit Jahren mit der Rolle der Frau in der Kultur beschäftigt. Das Gefühl, die Kulturbranche sei gleichberechtigt, täuscht. Bei genauerer Betrachtung ist dem nicht so. Auch hier möchte ich mich engagieren.

Sie sind als Amtsleiterin zu 100 Prozent und haben noch zwei Kinder im Teenageralter. Wie bringen Sie das unter einen Hut?

Das frage ich mich manchmal auch! Es funktioniert, weil meine Kinder sich eine arbeitende Mutter von klein auf gewohnt sind und mittlerweile ja auch schon grösser sind. Ich habe immer 80 oder 100 Prozent gearbeitet. Es ist nicht immer leicht gewesen und bezüglich Vereinbarkeit von Familie und Beruf gibt es noch zu tun. Ein Vorteil meiner jetzigen Lebenssituation ist, dass die Kinder die Hälfte der Woche bei meinem Ex-Partner sind. Aber auch diese Aufteilung will gut organisiert sein.

*Dana Balmer
Praktikantin Kommunikation,
Staatskanzlei*



Arbeit

Was macht eigentlich ...

... **Cathrin Caprez**, ehemalige Mitarbeiterin
Umweltanalytik beim Amt für Wasser und Energie?

Nach St.Gallen führten mich kleine, halbdurchsichtige Plastikröhrchen mit Schraubdeckel – sogenannte Passivsammler. Diese Röhrchen waren an verschiedenen Orten in und um Herisau installiert, um die Luftbelastung zu untersuchen. Ich hatte eine befristete Stelle beim Kanton Appenzell Ausserrhoden und brachte diese Röhrchen zur Analyse in regelmässigen Abständen ins Labor an der Blarerstrasse 2 in St.Gallen. Und von dort erhielt ich im Herbst 2009 einen Anruf, ob ich mich nicht auf eine demnächst frei werdende Stelle bewerben wolle. Damit begannen für mich vier sehr spannende Jahre – beruflich und weit darüber hinaus.

Ich hatte an der Universität Zürich Chemie studiert und mich auf Umweltchemie spezialisiert. Im Labor des Amts für Umwelt und Energie übernahm ich einen



Reisen

spannenden Aufgabenmix. Ich untersuchte Proben mit zum Teil sehr komplexen Geräten, die wir selber auch in Schuss hielten. Ich fuhr gemeinsam mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen raus und nahm an den Flüssen und Bächen des Kantons Wasserproben. Wir analysierten aber auch das Abwasser aus Kläranlagen oder Industriebetrieben. Und ich rückte für den kantonalen Schadendienst aus, wenn irgendwo Gülle in einen Bach gelangt war oder Heizöl beim Ausliefern versehentlich in die Kanalisation gelangte. Alles zusammen ergab für mich eine tolle Mischung aus Arbeiten drinnen und draussen sowie aus praktischen und konzeptionellen Aufgaben.



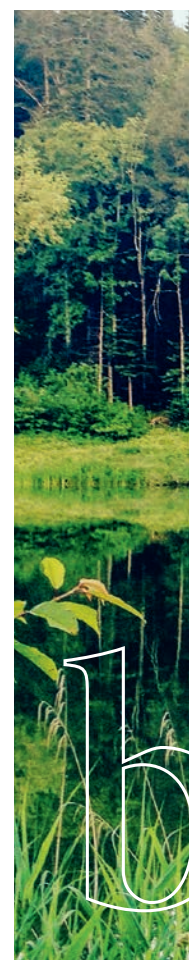
Freizeit

Bis heute berührt es mich, wie herzlich ich in dieser für mich damals neuen Stadt aufgenommen wurde. Schnell durfte ich im und über das Labor hinaus sehr schöne Freundschaften schliessen. «Meine St.Gallerinnen und St.Galler» zeigten mir das umtriebige Kulturleben der Stadt, die feinsten Orte zum Essen und die schönsten Badeplätze in der Region. Gemeinsam mit Freunden lernte ich die Klettergebiete im Rheintal, dem nahen Vorarlberg und im Alpstein kennen. Und im Winter stiegen wir in Spitzkehren auf den Brisi oder den Wildhuser Schafberg. Kurz: St.Gallen wurde mir für gut vier Jahre ein echtes Zuhause.

So vielseitig meine Arbeit beim Amt für Umwelt auch war, so sehr schätzte ich die neu gewonnenen Freundschaften: Nach einigen Jahren wurde mir klar, dass ich beruflich noch etwas ganz Neues kennenlernen wollte. Ich begann die Ausbildung zur Journalistin und machte meine ersten Schreibversuche in der Ostschweiz. Dann führten mich verschiedene Praktika weg von St.Gallen.

Heute lebe ich in Basel, arbeite als Wissenschaftsjournalistin für das Schweizer Radio und als freie Autorin für verschiedene Medien. Die Erfahrungen und das Know-how aus meiner Zeit in St.Gallen sind für mich bis heute sehr wertvoll. Und ich durfte durch meine Arbeit viele schöne Ecken eines mir vorher unbekannten Kantons kennenlernen. Aber eines muss ich hier gestehen: Ich habe es bis jetzt weder auf den Säntis noch auf den Hohen Kasten geschafft. Wenn das keine guten Gründe sind für einen nächsten, längst überfälligen Besuch in der Ostschweiz!

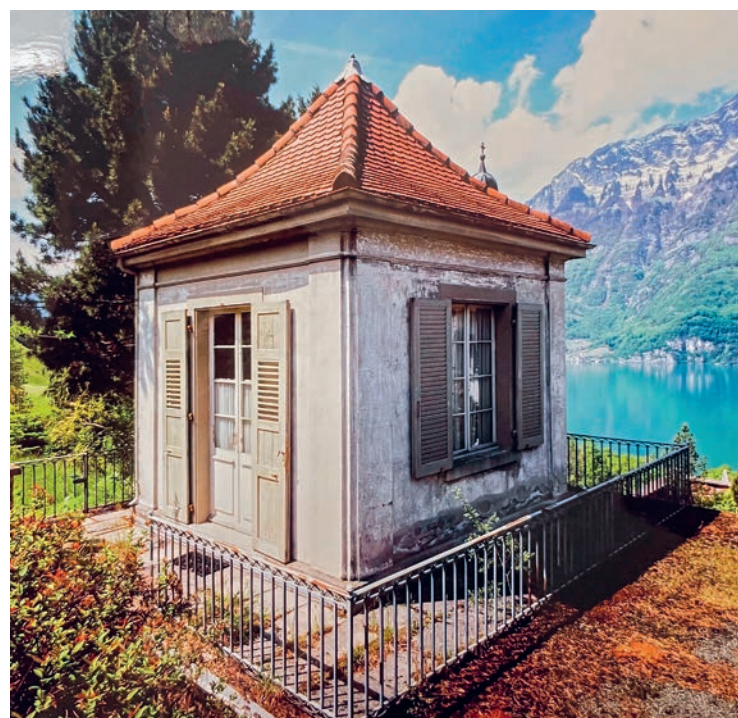
*Cathrin Caprez
Wissenschaftsjournalistin,
Schweizer Radio SRF*



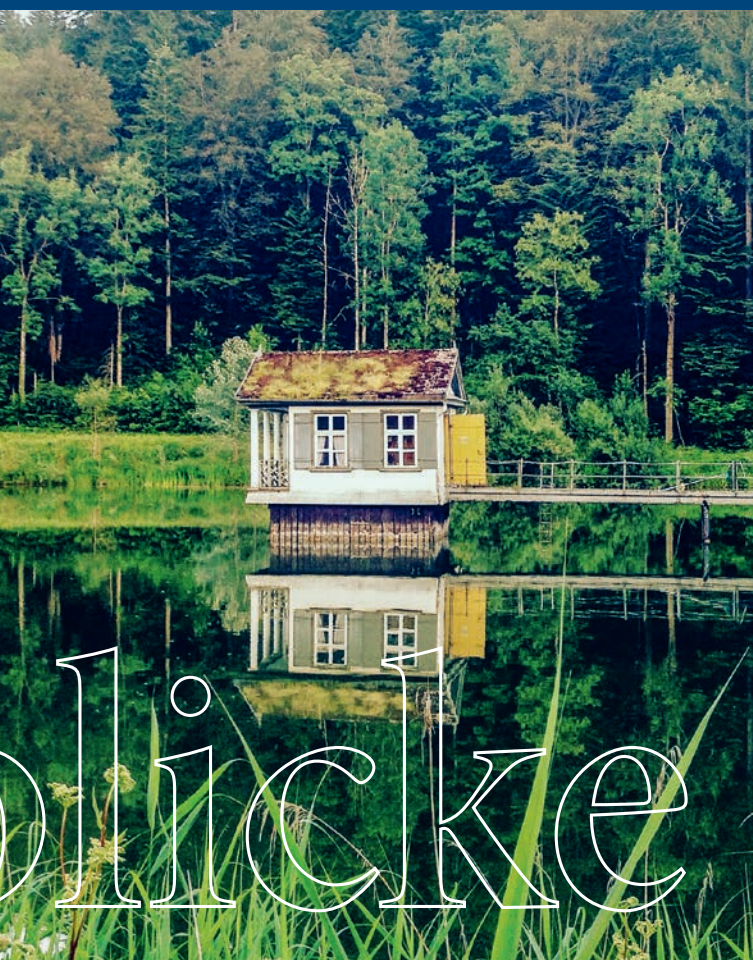
↑ Palais Löwenhof, Rheineck (erbaut 1742–46): Zweigeschossiger Gartenpavillon von 1857 mit Freitreppe und Orangerie. (Foto KDP)

Die Lusthäuschen – was sie sind und was nicht

Lusthäuser und -häuschen sind pavillonartige Bauten in einem Park oder Garten, die zum Verweilen und Geniessen einladen. Der Name verleitet uns zur Annahme, dass in diesen Gebäuden vorwiegend heiter-frivole Schäferstündchen abgehalten wurden. Damit werden wir der Bedeutung von Lusthäusern und Gartenpavillons aber freilich nicht gerecht. Vielmehr kommt diesem Bautypus eine gesellschaftliche Bedeutung zu, haben darin doch unbeschwerte kulturelle Anlässe in idyllischem Ambiente stattgefunden. Damit können die grösseren Lusthäuser als Vorgänger der späteren öffentlichen Theater und Konzerthäuser angesehen werden.



↑ Palais Ray, Quarten: Der Gartenpavillon zur Villa von 1917 muss 2005 einem Neubau weichen. Davor wird die mutwillig beschädigte Tapete «Eldorado» aus der Bauzeit mit Idealdarstellungen der vier Kontinente gesichert. Dieselbe Tapete befindet sich noch heute im Café Schober in Zürich. (Fotos KDP)



↑ Wenigerweiher, St. Gallen: Der älteste noch funktionstüchtige Damm der Schweiz staut den Wenigerweiher mit dem Wasserhäuschen von 1823 mit Steg. (Foto Lisa Rotsel)

Die Gartenhäuschen sind im 19. Jahrhundert als Ergänzungsbauten zu den bürgerlichen Villen entstanden. Noch heute finden wir im Kanton St. Gallen zahlreiche schöne Beispiele solcher Pavillons, nicht wenige aus der Zeit der Textilblüte. Leider sind aber viele Exemplare auch bereits verschwunden. Nicht wenige – vor allem private – fielen gemeinsam mit den entsprechenden Gärten und Parkflächen dem Verdichtungsdruck in unseren Siedlungsräumen zum Opfer.

Gartenpavillons und Lusthäuschen weisen eine breite Palette architektonischer Gestaltungsformen auf: gemauerte Villen oder Tempel «en miniature» sowie verspielte, feingliedrige Holz- und Metallkonstruktionen. Auch der Innenausbau – sofern überhaupt vorhanden – folgt keinen festen Prinzipien. Ausmalungen mit Ideallandschaften oder allegorischen Darstellungen waren keine Seltenheit, bildete doch der Gartenpavillon einen vom nüchternen Alltag abgerückten Hort des vergnüglichen Sinnierens und Geniessens. Nachdem sich das gesellschaftliche Flanieren und Promenieren von den Parks und Seeufern in die Einkaufsstrassen und Stadtzentren verlagert hat, ist auch die Bedeutung der öffentlichen Pavillons zurückgegangen. Nun haftet an ihnen ein Hauch von Nostalgie.

Michael Niedermann
Kantonaler Denkmalpfleger,
Departement des Innern



↑ Haus zum «Bürgli», St. Gallen: Am Standort des heutigen Historischen und Völkerkundemuseums stand das schmucke Haus mit dem markanten Dachreiter. Heute dient der Dachreiter in St. Georgen als Gartenhaus. Wer findet ihn dort? (Foto unbekannt)

Wechsel beim Personal

Eintritt

Staatskanzlei

Simone Haefelin, Fachspezialistin Finanzen, Finanzen und Personal, 01.12.2021
B. Sc. Sebastian Krebs, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Politische Planung, Controlling und Führungsunterstützung, 01.11.2021

Volkswirtschaftsdepartement

Anja Boronczyk, Sachbearbeiterin Arbeitslosenentschädigung, Amt für Wirtschaft und Arbeit, Arbeitslosenkasse, 01.12.2021
Daniel Brauchli, Mitarbeiter Scan-Center, Amt für Wirtschaft und Arbeit, Scan-Center, 18.10.2021
Mario Egler, Forstwart, Kantonsforstamt, Staatswald, 01.10.2021
Urs Gimmi, Leiter Natur und Landschaft, Amt für Natur, Jagd und Fischerei, Natur- und Landschaftsschutz, 01.01.2022
Andreas Hefti, Revierförster, Kantonsforstamt, Waldregion 1, 01.11.2021
Reto Lanfranconi, Teamleiter Bestandespflege & Promotion, Amt für Wirtschaft und Arbeit, Standortförderung, 01.11.2021
Alexandra Peng, Sachbearbeiterin Arbeitslosenentschädigung, Amt für Wirtschaft und Arbeit, Arbeitslosenkasse, 01.11.2021
Blanca Pilav, Assistentin Generalsekretariat, Generalsekretariat, 01.01.2022
Maren Poggensee, Personalberaterin AGS, Amt für Wirtschaft und Arbeit, 01.11.2021
Pascal Rhyner, Revierförster, Kantonsforstamt, Waldregion 4, 01.12.2021
Tschirky Roland, Personalberater AGS, Amt für Wirtschaft und Arbeit, Arbeitgeber-service, 01.12.2021
Simon Strahm, Lehrer / Berater, Landwirtschaftsamt, Landwirtschaftliches Zentrum SG, 01.09.2021

Departement des Innern

Lena Federer, Sachbearbeiterin, Amt für Handelsregister und Notariate, Notariat St. Gallen-Rorschach 2, 01.11.2021
Martin Urs Rentsch, Konkursbeamter, Konkursamt, Hauptsitz St. Gallen, 01.12.2021
Marianna Schenker, Sachbearbeiterin Rechnungswesen, Amt für Handelsregister und Notariate, Supportabteilung, 01.11.2021

Bildungsdepartement

Rahel Huber, Sozialarbeiterin, Amt für Berufsbildung, Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St. Gallen, 01.01.2022
Sabrina Rohner, Fachspezialistin Kommunikation, Generalsekretariat, Zentraler Dienst, 01.10.2021
Claudia Tobler, Fachperson Sozialdienst KSD, Amt für Berufsbildung, Berufs- und Weiterbildungszentrum für Gesundheits- und Sozialberufe St. Gallen, 01.01.2022

Finanzdepartement

Rina Buja, Sachbearbeiterin Revision, Steueramt, Finanzen, 01.10.2021
Sabrina Graf, Fachspezialistin Grundstücksgewinnsteuer, Steueramt, Spezialsteuern, 01.12.2021

Sicherheits- und Justizdepartement

Julia Abderhalden, Sozialpädagogin in Ausbildung, Amt für Justizvollzug, Massnahmenzentrum Bitzi, 10.01.2022
Rima Akdil, Verfahrensassistentin, Staatsanwaltschaft, Untersuchungsamt St. Gallen, 01.01.2022
Donato Feola, Mitarbeiter Betreuungs- und Sicherheitsdienst, Amt für Justizvollzug, Strafanstalt Saxerriet, 15.09.2021
Ramon Fischer, Mitarbeiter Sicherheitsdienst, Amt für Justizvollzug, Massnahmenzentrum Bitzi, 01.11.2021
Yvonne Hartmann, Sachbearbeiterin HR-Projekte befristet, Kantonspolizei, Kommandobereich, 15.11.2021
Carmen Hilber, Sachbearbeiterin, Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt, Verkehrszulassung, 01.01.2022
Sladana Maletic, Verfahrensassistentin, Staatsanwaltschaft, Untersuchungsamt St. Gallen, 01.12.2021
Selina Neuhold, Sachbearbeiterin, Amt für Justizvollzug, Straf- und Massnahmenvollzug, 01.11.2021
Gino Ottomano, Sachbearbeiter, Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt, Verkehrszulassung, 01.11.2021
Robin Ryffel, Mitarbeiter Einsatzkommunikationssysteme, Kantonspolizei, Technik & Logistik, 01.11.2021
Nathalie Schmid, Sachbearbeiterin, Staatsanwaltschaft, Untersuchungsamt Gossau, 01.11.2021
Marano Selina, Sachbearbeiterin, Staatsanwaltschaft, Untersuchungsamt Gossau, 01.11.2021
Stefan Sturzenegger, Wohngruppenbetreuer, Amt für Justizvollzug, Massnahmenzentrum Bitzi, 01.01.2022
Janine Thürl, Verfahrensassistentin, Staatsanwaltschaft, Untersuchungsamt Altstätten, 01.11.2021
Sabrina Zehnder, Sozialarbeiterin, Amt für Justizvollzug, Bewährungshilfe, 01.12.2021

Gesundheitsdepartement

MLaw Werner Aebli, Juristischer Mitarbeiter, Generalsekretariat, Rechtsdienst, 05.10.2021
Bianca Gilardoni, Chemielaborantin, Amt für Verbraucherschutz und Veterinärwesen, Kantonales Labor, 01.12.2021
Andreas Heuberger, Juristischer Mitarbeiter, Generalsekretariat, Rechtsdienst, 13.09.2021
Iris Rüttimann, Sachbearbeiterin Administration, Amt für Gesundheitsvorsorge, ZEPRA Prävention und Gesundheitsförderung, 01.10.2021

Natalie Sutter, Sachbearbeiterin Bewilligungen, Generalsekretariat, Rechtsdienst, 01.11.2021
Bruno Zahner, Amtlicher Fachassistent Fleisch Aushilfe, Amt für Verbraucherschutz und Veterinärwesen, Fleisch, Milch und Tierarzneimittel, 01.10.2021

Gerichte

MLaw Oliver Dreyer, Gerichtsschreiber, Kantonsgericht, Handelsgericht, 01.03.2022
M.A. HSG in Law Jolanda Frischknecht, Gerichtsschreiberin, Kreisgericht Rorschach, 01.11.2021
Andrea Schwizer-Manser, Sachbearbeiterin, Kreisgericht St. Gallen, Gerichtskanzlei, 01.11.2021
Laura Surico, Sachbearbeiterin, Kreisgericht St. Gallen, Gerichtskanzlei, 01.02.2022

Bau- und Umweltdepartement

Ivan Ciardo, Fachspezialist Baugesuche, Amt für Raumentwicklung und Geoinformationen, Bauen ausserhalb Bauzonen, 01.11.2021
Urs Dieziger, Elektroinstallateur, Tiefbauamt, Nationalstrassen Gebiet VI, 01.01.2022
Mischa Frei, Rheinarbeiter, Amt für Wasser und Energie, Rheinunternehmen, 01.12.2021
Thomas Gasser, Projektleiter, Amt für Wasser und Energie, Rheinunternehmen, 01.11.2021
Gabriel Gubser, Rheinarbeiter, Amt für Wasser und Energie, Rheinunternehmen, 01.12.2021
Daniel Keiser, Projektleiter, Hochbauamt, Immobilien, 01.11.2021
Daniel Kunz, Handwerker Fachbereich Strassenunterhalt, Tiefbauamt, Nationalstrassen Gebiet VI, 01.12.2021
Mathias Leisinger, Projektleiter Projektmanagement Bau, Tiefbauamt, Nationalstrassen Gebiet VI, 01.11.2021
Markus Loher, LKW-Mechaniker, Amt für Wasser und Energie, Rheinunternehmen, 01.11.2021
Daniel Löhner, Leiter Finanzen und Controlling, Tiefbauamt, Zentrale Dienste, 01.12.2021
Marco Räber, Projektleiter Strassenbau, Tiefbauamt, Strassen- und Kunstbauten, 01.11.2021

Interner Wechsel

Departement des Innern

Natascha Erni, Konkursbeamtin, Konkursamt, Regionalstelle Wil, 01.01.2022, Departement des Innern, Amt für Handelsregister und Notariate, Notariat Wil-Toggburg, Sachbearbeiterin

Bildungsdepartement

Sandra Tremp, Berufsfachschulberaterin, Amt für Berufsbildung, Berufsfachschulen, 01.01.2022, Bildungsdepartement, Amt für Berufsbildung, Berufs- und Weiterbildungszentrum Buchs, Leiterin Bereich Schulische Dienstleistungen

Finanzdepartement

Angela Wenk, Steuerkommissärin, Steueramt, Natürliche Personen, 01.02.2022, Finanzdepartement, Steueramt, Spezialsteuern, Fachspezialistin Grundstückgewinnsteuer

Sicherheits- und Justizdepartement

Ramona Züst, Assistentin Amtsleitung, Amt für Justizvollzug, 01.01.2022, Sicherheits- und Justizdepartement, Staatsanwaltschaft, Jugendanwaltschaft, Verfahrensassistentin

Pensionierung

Volkswirtschaftsdepartement

Annemarie Lanker, Verwaltungsmitarbeiterin, Amt für Natur, Jagd und Fischerei, Zentraler Dienst, 31.12.2021

Barbara Oppliger, Beraterin und Lehrerin, Landwirtschaftsamt, Landwirtschaftliches Zentrum SG, 31.01.2022

Hans Oppliger, Berater / Lehrer, Landwirtschaftsamt, Landwirtschaftliches Zentrum SG, 31.01.2022

Bildungsdepartement

Markus Brändli, Prorektor und Leiter Grundbildung, Amt für Berufsbildung, Kaufmännisches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen, 31.08.2021

Katharina Frei, Berufsschullehrerin Grundbildung, Amt für Berufsbildung, Kaufmännisches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen, 31.07.2021

Ruth Kubik, Berufsschullehrerin Grundbildung, Amt für Berufsbildung, Kaufmännisches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen, 31.07.2021

Roman Meier, Berufsfachschullehrer Abteilung Detailhandel, Amt für Berufsbildung, Berufs- und Weiterbildungszentrum Sarganserland, 31.01.2022

Jolanda Schmucki, Berufs- und Laufbahnberaterin, Amt für Berufsbildung, Berufs- und Laufbahnberatung Wil, 31.12.2021

Cornelia Steingruber, Berufsschullehrerin Grundbildung, Amt für Berufsbildung, Kaufmännisches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen, 31.07.2021

Norbert Würth, Mitarbeiter Beratungsdienst Schule, Amt für Volksschule, Beratungsdienst Schule, 31.12.2021

Sicherheits- und Justizdepartement

Wm Oswald Allenspach, Mitarbeiter Verkehr, Kantonspolizei, Verkehrspolizei, 31.12.2021

Joseph Alpiger, Mitarbeiter Gesundheitsdienst, Amt für Justizvollzug, Strafanstalt Saxerriet, 31.01.2022

Wm Werner Blöchliger, Mitarbeiter Polizeistation Bad Ragaz, Kantonspolizei, Regionalpolizei, 31.10.2021

Wm Roland Fässler, Einsatztrainer, Kantonspolizei, Sicherheitspolizei, 31.12.2021

Wm Markus Federer, Leiter Polizeistation Bad Ragaz, Kantonspolizei, Regionalpolizei, 31.12.2021

Walter Karch, Sachbearbeiter, Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt, Verkehrszulassung, 31.12.2021

Wm Marcel Moser, Kriminaltechniker Kriminaltechnischer Dienst, Kantonspolizei, Kriminalpolizei, 31.12.2021

Oblt Christian Rudin, Leiter Region Linthgebiet-Toggenburg, Kantonspolizei, Regionalpolizei, 30.11.2021

Marcel Rüesch, Mitarbeiter Logistik, Amt für Militär und Zivilschutz, Zentrale Dienste, 31.12.2021

Katalin Varga, Sachbearbeiterin Betreuung Systeme / Unterstützung, Kantonspolizei, Kriminalpolizei, 30.11.2021

Gerichte

Annemarie Brunner, Sachbearbeiterin, Kreisgericht Wil, 31.03.2022

Dr. iur. Jeanne Malacarne, Gerichtsschreiberin, Kantonsgericht, I./III. Zivilkammer, 31.12.2021

Bau- und Umweltdepartement

Carola Buner, Leiterin Umweltdaten/Amts-informatikverantwortliche, Amt für Umwelt, Zentrale Dienste, 30.11.2021

Pierre Herter, Vermessungsaufsicht, Amt für Raumentwicklung und Geoinformationen, Vermessung, 30.11.2021

Erich Pfiffner, Leiter Werkhof Mels, Tiefbauamt, Nationalstrassen Gebiet VI, 30.11.2021

Das letzte Wort ...

... hat **Allina-Maria Gorecki**, lernende Kauffrau im
Generalsekretariat des Gesundheitsdepartementes.



*«Lache jeden Tag und
liebe dein Leben.»*

Das Kapitel Berufsausbildung ist für mich bald zu Ende und es öffnet sich ein neues, grosses Kapitel in meinem Leben. Die Frage, was ich nach der Lehre mache, stand eine lange Zeit unbeantwortet im Raum und ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Dank der schweren Zeit, die wir alle hatten – Corona lässt grüssen –, konnte ich mein Leben aus einem anderen Blickfeld betrachten. Deshalb habe ich mich entschieden, meine Vorlieben und meine Berufswahl miteinander zu verknüpfen.

Eine meiner grössten Vorlieben ist das Reisen. Beim Reisen sehe ich die verschiedensten Kulturen und die wundervollen Werke, die Architektinnen und Architekten in verschie-

denen Epochen vollbracht haben. Beim Reisen verbringe ich meine Zeit zwar sehr gerne in der Natur. Bei meinem Besuch in Barcelona wurde aber meine Begeisterung für die Architektur entfacht. Städte, Denkmäler, Museen, Wolkenkratzer, botanische Gärten und alles, was mit Architektur zusammenhängt, anzuschauen, das ist meine Leidenschaft.

Die Architektur besteht zuerst aus Traum, Phantasie und leeren Räumen. Da ich mich für das Zeichnen und für die Kunst begeistere, werde ich nach meiner Berufslehre das Kapitel Landschaftsarchitektur und Gebäudearchitektur öffnen. Mein Fazit ist: Lebe jeden Moment, lache jeden Tag und liebe dein Leben.